

Nebröer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 Mk.

Schriftleitung: Wihl. Zauer in Köthen.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köthen.
 Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
 Fernsprecher: Amt Köthen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22.832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Zeilenbreite 5 Pf., die 90 mm breite Zeilenbreite im Restamt 15 Pf. Anzeigenannahme an Budtagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkassa Nebra — Bankverein Artern.

Nr 72

Mittwoch, den 8. September 1926

39. Jahrgang.

Benesch's Eröffnungsrede in Genf.

Willkommensgruß an Deutschland.
 Die siebente ordentliche Völkerverammlung ist am Montag in Genf vom derzeitigen Vizepräsidenten Benesch mit einer Ansprache eröffnet worden, in der er der Meinung Ausdruck gab, daß der diesjährige Völkerverbundversammlung sowohl in der Geschichte des Völkerverbundes als allgemein für die europäische Politik besondere Bedeutung zukomme. Er gab dann einen geschichtlichen Rückblick auf die Tätigkeit des Völkerverbundes während der letzten zwölf Monate, wobei er im Zusammenhang mit der Regelung der Westfrage die Hoffnung ausdrückte, daß die Türkei als tonische Kräfte dieser Regelung bald in den Völkerverbund eintreten möge. Zur Frage der Abklärung bemerkte Benesch, daß in den letzten zwei Jahren auf diesem Gebiete weitere Fortschritte gemacht worden seien, die es bald ermöglichen werden, wenigstens einen ersten Anfang in der Klärung zu erreichen. Benesch unterließ ferner die große Bedeutung der Friedensverträge für die gesamte internationale Politik und insbesondere für die europäischen Staaten, weil diese Verträge die Ausöhnung der großen europäischen Nationen herbeiführen und eine lange Periode der Sicherheit und des Friedens gewährleisten sollen. Die Verträge von Locarno, dieses große internationale Ereignis, so führte Benesch weiter aus, haben außer ihrem großen internationalen politischen Wert auch für den Völkerverbund eine entscheidende Bedeutung, weil sie mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund verknüpft sind. Benesch fertigte weiter den Ablauf des Vertrages von Locarno, den er als das erfolgreichste Abkommen bezeichnete, das man sich denken könne.

Der spanische Delegierte Palacios,



der sich vergeblich bemühte, in Genf einen ständigen Ratssitz für Spanien durchzusetzen.

Im letzten Teil seiner Rede behandelte Benesch die längsten Ergebnisse innerhalb des Völkerverbundes, die, wie er sagte, im Augenblick alle mit Sorge erfüllen, und bemerkte dabei in Bezug auf Deutschland, daß in den ersten Monaten nach der letztjährigen Völkerverbundversammlung eine rasche Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund erreicht werden konnte. Jedermann wisse, wegen welcher Ereignisse bis heute erwartet werden mußte, um auf das Aufnahmegericht, das der deutsche Minister des Äußern, Dr. Stresemann, am 12. Februar d. J. eingereicht hatte, zu antworten. Er glaube aber, daß die im März entstandene Schwierigkeiten sich nicht mehr wiederholen werden und daß die Völkerverbundversammlung in wenigen Tagen mit Genehmigung eines neuen Mitglieds in den Bund aufnehmen und gleichzeitige gewisse legitime Ansprüche anderer Staaten berücksichtigen könne. Im Interesse des Weltfriedens, der internationalen Verständigung und der europäischen Verständigung können wir uns, so sagte Benesch, zu diesem großen Ereignis beglückwünschen. Ich erlaube mir, von dieser Tribune aus schon heute dem neuen Völkerverbundmitglied ein herzliches Willkommen zu wünschen.

Zum Schluß seiner Rede gab Benesch seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß der Eintritt einer europäischen Großmacht in den Völkerverbund und die für die Umwandlung des Völkerverbundes gefundene Verständigung damit zusammenhänge, daß einige Staaten sich aus ihm entzogen. Dann erklärte Benesch, dessen Ansprache zum Schluß, lebhaften Beifall erhielt, die folgende Völkerverbundversammlung zu eröffnen. Die Eröffnungsfeier, die gegen 12 Uhr zu Ende ging, war das übliche Bild der letzten Jahre. Der Anbruch von Publikum und Preise ist jetzt noch größer als bei den früheren Versammlungen. Die für die Delegationen Spaniens und Brasiliens bestimmten Plätze im Saale blieben unbenutzt.

Russisch Präsident der Völkerverbundversammlung.
 Die Völkerverbundversammlung wählte mit 42 von 48 Stimmen den russischen Außenminister Ruzwitsch als ihrem Präsidenten. Das Ergebnis wurde von den Dele-

gationen mit lebhaftem Beifall begrüßt. Ruzwitsch dankte nach Übernahme des Vorsitzes für die Wahl und die damit seinem Lande erwiesene Ehre. Von den 55 Mitgliedsstaaten des Völkerverbundes haben zu dieser Sitzung 48 Staaten Vertreter entsandt. Es fehlten Spanien, Brasilien, Argentinien, Bolivien, Costa Rica, Honduras und Peru.

Dr. Notta,



der Präsident der Studentenkommision des Völkerverbundes die bei der Erstellung eines Ratssitzes an Deutschland empfahl.

Auch die Türkei will Mitglied werden.

In Paris liegt die Meldung vor, daß die Türkei diplomatische Schritte eingeleitet hat, um ihren Beitritt zum Völkerverbund zu erreichen. Die Regierung von Ankara will außer ihren eigenen Interessen auch die Interessen anderer orientalischer Völker vertreten. Der „Times“ nennt Persien und Afghanistan. Deshalb stellt die Regierung der Türkischen Republik die Bedingung, daß ihr ein wahrbarer Ratssitz nach Eintritt in den Bund zur Verfügung gestellt wird.

Meuterei der spanischen Artillerie.

Der Belagerungszustand verhängt.
 In Spanien ist es zu einem förmlichen Aufstand der Artillerieregimenter gegen den Diktator Primo de Rivera gekommen. Ein Befehl zu diesem Aufstand bildete der Befehl der Regierung, die Geschütze und den Sold des Militärs auf den Friedensstand herabzusetzen. Bei der Artillerie hat diese Verordnung den größten Unmut hervorgerufen und zu verschiedenen Disziplinverstößen geführt. Die Regierung hat sich infolgedessen genötigt gesehen, über ganz Spanien den Belagerungszustand zu verhängen. Der König, der sofort nach Madrid zurückgekehrt ist, hat alle Artillerieoffiziere dieses Landes unter Verbot des Gehalts und unter Verbot des Uniformtragens entlassen. Er soll Primo de Rivera von neuem sein Vertrauen ausgesprochen haben.

Anfolge einer stürmischen Rede von Primo de Rivera ist es schwer, ein klares Bild über die Lage des Landes zu gewinnen. Nach offiziellen Mitteilungen soll die Regierung völlig Herr der Lage sein; andere Nachrichten wollen wissen, daß sich auch ein Teil der Flotte der spanischen Artillerie angeschlossen habe. Ebenfalls soll es in verschiedenen Garnisonen zu Meutereien gekommen sein, wobei sich sämtliche Truppenkörper dieser Garnisonen den meuteren Artilleristen angeschlossen haben. Das Zentrum des Aufstandes ist in Segovia und Valladolid, wo sich die Artillerieregimenter weigerten, ihre Waffen abzugeben. Der Chef der Artillerie und der Artilleriekommandeur in Segovia sind verhaftet worden. Schwabener Meldungen sprechen von schweren Unruhen im Meer.

Die spanische Sphinx.

Der Völkerverbund hat ohne jede Abänderung die Vorschläge der Studentenkommision in der Ratssitzung angenommen. Man kann darin ein Durchdringen des deutschen Standpunktes sehen, da jetzt nur Deutschland allein einen ständigen Ratssitz erhält. Es bleibt allerdings noch die Befähigung durch die Völkerverammlung des Bundes selbst übrig. Von den verschiedensten Seiten werden allerlei Gerüchte über etwa noch zu erwartende Übertragungen verbreitet. Doch ist wohl anzunehmen, daß auch weiterhin alles programmatisch verläuft, so daß dem deutschen Eintritt in den Völkerverbund nichts mehr entgegenzusehen dürfte.

Nach dem ganzen bisherigen Verhalten Spaniens hätte man von ihm bei seinerzeit von Brasilien einen Einbruch erwarten können. Doch dieser unterließ, kann als ein Beweis dafür angesehen werden, daß Spanien selbst nichts gegen die Ansprüche Deutschlands einzunehmen hat und auch den Schein vermeiden wollte, als ob es eine

irgenwelche gegen Deutschland gerichtete Politik treibe. Diese Haltung dürfte Spanien in der deutschen Öffentlichkeit nicht vergessen werden. Desweiteren ist auch nichts anderes erwartet worden, zumal kein Grund vorlag, daß Spanien auf einmal seine freundschaftliche Stellung uns gegenüber änderte.

Trotz dieser Erklärung bleibt aber, was Spanien anlangt, genug Rätselhaftes übrig. Nach den früheren scharfen Äußerungen Primo de Riveras und auch des russischen Außenministers hätte ein Austritt Spaniens aus dem Bunde nicht überflüssig. Wenn dieses dann abfiel und sich nur in den Schnelwinkeln zurückzog, dann ist dies wohl auf die Bemühungen Englands und Frankreichs zurückzuführen, die in Madrid beruhigend wirkten. Allerdings hat Spanien seine Karten noch nicht reiflos auf den Tisch gelegt. Daß es die frühe Resolution wollte, deutet darauf hin, daß es sich für die Zukunft wohl Verhandlungsfreie vorbehalten will.

Spanien hätte man die Ratssitzung gern mit der Langerfrage verknüpft. Das haben Frankreich und England auf das Bestimmteste zurückgewiesen. Vor einigen Tagen wurde von Spanien aus erklärt, daß die Ratssitzung vor wichtigen Ereignissen stehen werde. Diese Äußerung verurteilte ein allgemeines Rätselraten über den Sinn des Ausspruchs. Daß damit der Austritt aus dem Völkerverbund nicht gemeint sein konnte, haben die Ereignisse gezeigt. Es blieb also nur die Langerfrage übrig. Hier wollten viele wissen, daß Spanien das Zentrum für sich und damit die Frage neu aufzuheben werde. Das ist nicht ganz unwahrscheinlich. Diese Wahrscheinlichkeit wird noch dadurch verneint, daß Spanien, von Italien unterstützt, alle Anstrengungen macht, um die Langerfrage von allen spanienfeindlichen Elementen aus loszulegen, die ihn nicht direkt wackeln, zu fälschen. Dabei rührt der Sturmlauf gegen das französische Volk in Langer, dessen Leiter man ausweisen sieht, und das Vertrauen nach einer Klage für den vorliegenden französischen Gelehrten, der bei der Sitzung des Rates nicht schaffig genug eingetreten ist.

Spanien hat nun in den letzten Stunden allerdings einige überraschende Meldungen empfangen, jedoch meist auf indirektem Wege, da nach Pariser Quelle die direkten Verbindungen mit Frankreich, über welches Land man sonst die meisten spanischen Nachrichten bekam, sehr spärlich sind. Frühere Meldungen über das Ausbrechen von Unruhen und Bewegungen gegen Primo de Rivera wurden prompt demontiert. Die letzten Nachrichten lassen jedoch erkennen, daß sich in Spanien eine Wendung vorbereitet. Von den Anhängern des Diktatorismus wird erklärt, daß dieses Programm gemacht. Man will sozial einen Volksentscheid über sein Fortdauern herbeiführen. Genügend ist aber auch die Genesende. Die ganze Situation wird gekennzeichnet durch die Gegenüberstellung zwischen Primo de Rivera und den Artillerieoffizieren, deren Anhang im Lande ständig wachsen soll. In jedem Fall haben diese neu aufgetauchten inneren Schwierigkeiten Spanien wohl bedrohen, sich etwas mehr von den äußeren Dingen abzulenken. Man wagt vermuthen auch nicht, aus Besorgnis, die äußeren Dinge auf die Spitze zu treiben, weil hier ein Mißschlag besonders schwere innere Folgen haben könnte. Wie dem auch sei, in Segovia und Valladolid die weitere Entwicklung der Dinge in Spanien mit größter Wohlwollender Aufmerksamkeit und daß dabei nur den einen Wunsch, daß sich eine Lösung findet, die der Stellung Spaniens unter den Nationen keinen Abbruch tut.

Starke Ueberbesteuerung in Deutschland.

Der Reichsfinanzminister für Steuerabteilung.
 Auf der Reichsfinanzminister Konferenz des Gewerkschaftsbundes der Angestellten in Hamburg betonte Reichsfinanzminister Meißner in einer längeren Rede, es unterliege keinem Zweifel, daß in den letzten Jahren eine starke Ueberbesteuerung eingetreten habe. Die Steuern müßten notwendigstei tragbar und sozial gerecht sein. Wäher seien die Uebersteuerung abgelehnt und die Umsatzsteuer ermäßigt worden. Die Umsatzsteuer erhalte er aber trotzdem noch für viel zu hoch. Trotz des Schreckens eines drohenden Finanzkatastrophen habe sich das bisherige Steuererleichterungsprogramm bewährt.

Erstes Gelehrtenrat sei gegenwärtig die große Reformationsreform. Er, der Finanzminister, wolle damit in seinem eigenen Hause anfangen, allerdings jedoch keinen Personalabbau treffen, sondern Aufgaben und Arbeit abbauen. Diese Reformbestrebungen müßten sich dann über ganz Deutschland erstrecken. Nicht minder wichtig sei die Aufgabe des Finanzministers, die Ueberbesteuerung in einer neuen Verteilung der Steuern beheben dürfte, sondern auch Sparmaßnahmen in Ländern und Gemeinden zur Folge haben müßte. Besonders erforderlich werden müßten die schwer tragbaren Realsteuern. Wenn eine gerechte Steuererleichterung möglich würde, dann müßte auch eine Herabsetzung der Zölle denkbar sein. Es müsse bestrachtet die Bevölkerung besonders durch die indirekten Steuern, die die Kaufkraft und damit die Konsumfähigkeit schwächen. Man werde an, die Zölle herab zu erniedrigen und dafür die Gesamtumsatzsteuer zu erhöhen.

Für lange Zeit sei noch mit erheblicher Arbeitslosigkeit zu rechnen. Deshalb habe die Regierung das

Arbeitsbeschaffungsprogramm einleitet. Gegen die Arbeitslosigkeit der Anstehenden, die durch den Nationalisierungsprozeß notwendig zu werden werden, solle auch vorgegangen werden, indem die Regierung erwidere, für finanzielle Erhebungen und Arbeiten aus dem Aufwandskonten, erfahren und ihre Angelegenheiten herauszuheben. Die inneren Kassen infolge des Krieges und die Kosten zur Erfüllung des Dawes-Planes würden auch in Zukunft sehr bedeutende Anforderungen stellen.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Königsberg an den Reichsverband der Deutschen Industrie.
Der Reichspräsident hat das Begrüßungsstelegramm des Reichsverbandes der Deutschen Industrie in folgender Form erwidert: Dem in Dresden versammelten Reichertem der Deutschen Industrie danke ich für ihre freundlichen Grüße, die ich herzlich erwidere, und das Gebets- und Gedenkbuch an wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands, das ich mit großer Befriedigung entgegennahm. Das Tage der jährlichen Beratungen zur Erreichung dieses Zweckes bedarf ich nicht auf die wichtigste Wunsch, von Königsberg, Reichspräsident.

Wichtige Probleme der Kommunalpolitik.
Der einmal im Jahre tagende Hauptkongress des Deutschen Städtebundes, dem die Vertreter der Städte aus allen Teilen des Reiches angehören, wird am 17. und 18. September d. J. in Stuttgart zusammenkommen. Der Präsident des Deutschen Städtebundes, Dr. Müller, wird über die Tagesordnung sprechen. Professor Dr. von Ziehlendorff-Siedenhorn wird ein Referat über das Erwerbslosenproblem übernehmen, zu dem die Herren Stadtverordnete Geringer-Köln und Meißner Dr. Kleinmiltz-Ingushoff sich als Mitberichterstatter anfertigen werden. Die Tagung wird somit die beiden zuletzt wichtigsten Probleme der Kommunalpolitik behandeln.

Die Deutsche Volkspartei in Sigmaringen.
Die preussische Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei hielt ihre Ferienabende, zu der auch die süddeutschen Fraktionen der Partei Vertreter entsandt hatten. Vorsitzender, Abgeordneter Dr. von C. ampe, und der Abgeordnete Dr. Selbig erarbeiteten den politischen Bericht. Die neue Ausgabe ergab die wichtige Zusammenfassung der Organisation der politischen Fraktionen des Reichstages und des Reichsstaatsbundes, des Reichsstaatsbundes. Insbesondere wurde betont, daß die Landtagsfraktion geschlossen zu der Unterstützung des Reichstages Dr. Stresemann'sche Richtung wurde die Unterstützung einer von der aller Landtagsfraktionen des Reiches, die am 30. September in Köln stattfinden wird. Dabei sollen die Fragen der Staatsverwaltung und des Finanzangelegenheiten behandelt werden.

Aus In- und Ausland.
Paris. Die der New York Herald aus Paris meldet, ist die Stadt Damastus von 500 Aufständigen angegriffen worden, die in die Stadt eindrangen, aber nach zweitägiger Kämpfe wieder abgezogen wurden. Die in der Stadt einlaufenden Nachrichten wurden dabei 40 Personen getötet, darunter drei französische Soldaten und einige Bewohner der Stadt.
Paris. Die die Wälder melde, beträgt die Zahl der französischen Staatsbeamten gegenüber 600 700.
Newport. Der Präsident des amerikanischen Arbeiterbundes, William Green, hielt in einem Brief dem ersten Jahreskongress der internationalen Verbindung Nordamerikas, am dem 500 Delegierte teilnahmen, der Arbeiterbund werde mit der internationalen Verbindung zusammenarbeiten, bis der Pazifismus von der Erde vertrieben sei.
Newport. „America“ veröffentlicht einen politischen römischen Geheimvertrag, wonach sich beide Staaten im Falle eines deutschen oder russischen Aggressionsfalls Hilfe leisten. Die Frage in denen militärischer Verband zu leisten ist, sind genau festgelegt.

Riesenferg bei der Reichsbahn.

Um 400 000 Mark geschätzt.
Durch einen ungetreuen Beamten, der zusammen mit zwei raffinierten Gaunern arbeitete, ist die Reichsbahnabschreibung um den Betrag von fast einer halben Million Mark geschädigt worden. Es handelt sich um einen dreifachen Gütertransport, mit dessen Ausführung sich gegenwärtig die Berliner Kriminalpolizei beschäftigt.
Zu dem Eisenbahntransport wird von der Generaldirektion der Reichsbahngesellschaft folgendes mitgeteilt: In den Monaten März bis Juni sind über 1151—11600 bis 50 Gütertransporten von elektrischen und landwirtschaftlichen Maschinen transportiert worden. Diese Transporte waren ordnungsgemäß mit den üblichen Begleitscheinen versehen worden. Da von den kassierten Güterverkehr in Wemel die Begleitscheine nach Mittel zurückgelassen worden waren, erfolgte in Mittel die darauf folgende Auszahlung von 350 000 Mark. Um diese Summe ist die Reichsbahn im Augenblick geprellt worden. Ergeben glaubt die Reichsbahn, aus diesem Betrag keinerlei Schädigung zu erfahren, da die Nachweise dieses Betrages der Reichsbahn entsprechend den kassierten Eisenbahnzügen zur Zeit fallen. Der kassierte Güterverkehr in Wemel hat nämlich die erwähnten Begleitscheine nach Mittel zurückgelassen lassen, ehe sie ordnungsgemäß nachgeprüft waren.

Aus der Umgegend

Leipziger Frig-Weber-Sänger. Kommen den Freitag Abend dürfte wohl das Schützenhaus wieder einmal ein solch zahlreiches Publikum beherbergen, daß das schmiedliche „letzte Plätschen“ sehr beengt sein wird. Frig, Weber, Scherz und Ernst — sojagende Leipziger Männer, bieten die Sänge und was das nicht verkagen kann, ließe dahin. Es kann diesmal mit aller Bestimmtheit vorhergesagt werden, daß kein Besucher unbeschädigt betrogen wird, daß vielmehr das Erlebnis noch lange nachhinken und in Erinnerung bleiben wird. Der frische Humor ist es gerade, der so lange gefehlt hat, er ist es, der die Sorgen verweht und neue Schöpfkraft bringt, die uns auch das schwerste Ertragen läßt.
— **Bläser-Quintett des Leipziger Gewandhausorchesters.** Ein seltener musikalischer Genuß erwartet uns am nächsten Sonntag. Die ersten Bläser des weltberühmten Leipziger Gewandhausorchesters veranstalten ein Abend in der Turnhalle der Klosterkirche Koblens eine öffentliche Kammermusik. Die Vereinigung, die sich eines festgelegten europäischen Rufes erfreut, bedarf keiner

Empfehlung. Aus den zahlreichen begeisterten Besprechungen, die uns vorliegen, lassen wir nur zwei aus dem letzten Konzertwinter folgen. — Ein Ereignis, dieser Abend. Erste Künstler trugen ihr vollendetes Können heraus aus den für Ungeübte nicht zugänglichen Räumen des Gewandhauses. Es kamen, spielten und sangen, legten auf der ganzen Linie. Was für ein Abend! Dieser trefflichen Vereinigung mehr danken, für die Musik und Selteneit ihrer Beiträge oder für ihr farbegeprägtes, blühendes Spiel? (Leipziger Tageblatt). — Der Kammermusikabend des I. Bläser-Quintetts des Gewandhauses gehörte zu den schönsten Veranstaltungen der letzten Zeit. Ein Abend voll seltener Kammermusik. Jeder ein Meister, alle zusammen eine Meisterhaft. (Neue Leipziger Zeitung).
— **Verlaßt** ist am 28. August d. J. ab Landrat Dr. v. Krause. Die Vertretung in den landräthlichen Dienstgeschäften ist dem Kreisdeputierten, Bürgermeister H. Linde, Quersart übertragen worden.

Der Feuerwehrtag in Nebra.

(Schluß)
Das Schlußfest der Fester auf dem Marktplatz bildete die Festrede, die der immer blühende Herr Farrer i. N. Ranguth der Wehr freiwillig zugewandt hatte. Aus den Akten der Wehr, aber auch aus seinen Beobachtungen als Nebraner Kind wußte er so manches zu berichten, was gewiß selbst vielen Mitgliedern der Wehr nicht bekannt war. Er war der letzte Redner und seine Festrede machte wieder einmal das Wort wahr: „Ende gut — Alles gut“. Er tröstete wieder in launigen Worten die Zuhörer, daß er durch eine so lange Wehr in Gesundheit nicht erschöpft werde, aber die Bedeutung des heutigen Festtages erfordere doch, daß man einmal die vergessenen Akten befrage, was sie zu erzählen wissen, warum die Wehr begründet wurde, wie sie gestiftet und was sonst noch Wichtiges von ihr zu sagen ist.
Am die Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts war man auch hier zu der Ueberzeugung gekommen, daß es mit dem bisherigen System der Pflichtfeuerwehr, der alten Hofstricke, den Feuerwehren und Feuerherren allein nicht mehr gehe, daß man auch auf diesem Gebiet den Fortschritt und die Technik sich zu eigen machen und daß man, wo die Gemeinde nicht in der Lage war, Opfer zu bringen, eine freiwillige Wehr gründen und die Kommunen unterstützen müsse. Aber bis zur Durchführung der guten Sache war immerhin ein weiter Schritt und wie immer im Leben, mußte auch hier erst das Kind in den Brunnen fallen, ehe er zugebeut wurde. Im August 1876 brachten am Troden- und Weidplatz vor der Stadt mehrere Schenken nieder und vier traten die Unvollständigkeit der Geräte und des Systems anfanglich zutage, sehr erachte, daß ganz andere Mittel notwendig seien, wenn man den ansehnlichen Element mit Erfolg zuwege gehen wollte. Man einigte mit einem Schlichter der Gemeinde, den man schon lange Zeit im Herzen genährt hatte, und am Tage nach dem Feuer traten einige Herren zusammen, um die Gründung einer freiwilligen Feuerwehrrate zu besprechen. Man beschaffte sich Statuten anderer Wehren, am 18. August 1876 beriet man in einer von 20 Männern bestehenden Versammlung diese durch, nahm daraus das, was man für Nebra besonders notwendig hielt und am 15. September hielt man die erste, eigentlich konstituierende Versammlung ab. Die Zahl betrug, die sich zum Eintritt bereit erklärten, war ungenügend auf 20 gelagert: einer der Gründenden, Herr Burg, ist heute noch bei der Wehr. Zum Hauptmann wurde der banalische Stadtvorstandsvorsitzende Kaufmann Eigenhoff gewählt und zu seinem Stellvertreter Apotheker Dr. Schmal. Am Ende des Gründungsjahres zählte die Wehr 40 Mitglieder und das ist bis heute fast unverändert mit einigen Schwankungen nach unten und oben bis heute so geblieben. In dem Herrn Regierungsrat a. D. Gneiss in Halle hat die Wehr einen fernwärtigen Berater und in dem Kaufmann und Geschäftsführer Herrn Schabewitz in Jena einen eifrigen Förderer und Helfer gefunden. Leider geht aus den Akten nicht hervor, wie man die nicht unerheblichen Mittel zu den notwendigen Anschaffungen verschaffte. Bereits am 11. November konnten an die Herren des Kommandos Röde, Gurte, Helme, Weite, Hüben, Seile und Pfeife verteilt werden und am 18. November wurde die in Wammberg für 1200 gekaufte Spritze abgenommen.

Der Geist, der die Nebrer Wehr befeuert, muß von Anfang an ein guter gewesen sein: die Protokolle und die Verhandlungen des Ehrenrats zeugen von strenger Selbsttätigkeit, in die die Mitglieder sich selbst nahmen. Die Hauptpunkte haben es verstanden, die Kameraden mit sich fortzuführen und das Interesse an der guten Sache nicht erlahmen zu lassen. Und das ist nicht wenig von dem guten Geiste abzuleiten, daß die Wehr in den fünf Jahrzehnten nur drei Kommande hatte. Von 76—84 Kaufmann Eigenhoff, 84—92 Mühlenscheider Herting und von 1892 bis heute und hoffentlich noch recht lange Herrn Maurer- und Zimmermeister Meinesse. Haben die besten erften Kommande viel für die Wehr getan und ist dieses gefehlt, so hat Herr Meinesse seinen Namen mit dem Weisel tief, unauflöslich tief in die Geschichte der Wehr eingegraben. Zeit, Kraft, persönliche Opfer — alles hat er in den Dienst der Wehr gestellt; er hat es verstanden, die Liebe zur Sache, die ihn befeuerte, allen Kameraden mitzuteilen, er hat sich die Ausbildung der Mitglieder angelegen sein lassen und die Rolle, die er zu Hülfe gebracht. Seine Arbeit ist nicht unbelohnt geblieben. Wenn er auf die 84 Jahre seines Alters zurückblickt: er besah und besigt das Vertrauen seiner Kameraden in höchsten Maße, jedes Jahr wurde er einstimmig a. d. h. gegen seine eigene Stimme — neugewählt. Aber auch über das Weisheit unserer Stadt hinaus war man auf sein vorbildliches Wirken aufmerksam geworden und am 25. Juli 1901 hat man ihn zum Vorsitzenden des Kreisfeuerwehrrates ernannt. 25 Jahre hat er trug, gewissenhaft und liebevoll dieses verantwortungsvolle Amt verwaltet. Durch unsern Landrat Herrn Dr. von Krause ist Herr Meinesse die Anerkennung des Herrn Oberpräsidenten und des Herrn Regierungspräsidenten ausgesprochen worden und ich denke, ich handle in Ihrem aller Sinne, obgleich ich dazu einen direkten Auftrag nicht habe, wenn ich Herrn Meinesse unsern aller Dank und aufrichtige herzlichste Glückwünsche zu diesem Ehrenfest nachträglich anspreche.
Viel hat die Wehr geleistet. Leider ist im Anfang sein Dienstjahr gefügt worden, fordern erst vom 4. April 1892 an, also 14 Jahre nach der Gründung. Soweit ich feststellen konnte, hat die Wehr in einigen 40 Fällen mitgeholfen, das uns so gefährliche Element zu bekämpfen. Wenn ich recht unterrichtet bin, hat die Wehr sich ihre Sporen bei dem großen Brand in Wippenburg verdient, als dort am 15. August 1881 durch Blitzschlag das Stallgebäude in Flammen aufging. Daß die Wehr schon damals viel leistete, bezeugt die Anerkennung des Herrn Grafen von der

Schulenburg-Gehler, der in eifriger Worten seinen Dank aussprach. Auch sonst war die Wehr oft vor schwere Aufgaben gestellt. Ich erinnere an den Brand des Schalles in Jügel 1893, an den Brand der Zuckfabrik Wippenburg 1902, der Wehrlichen Schmelzmühle 1910, der Gewandmühle 1918 usw. Wäre nicht nur in Nebra, auch in den Nachbarorten hat sie oft helfend eingegriffen.
Am Weltkrieg war fast die ganze Wehr zum Schutz von Heimat und Familie hinweggezogen. Wir gedenken in dieser Stunde der sechs Wehrmänner, die feiges- und opfermüthig ausgesendet und ihre Liebe zum Vaterland, ihre Treue zur Heimat mit ihrem Herzblut begabten. Wir werden ihre Widenden stets in Ehren halten. Nichts faßt in fremder Erde, eute Namen werden in der Wehr weiterleben, so lange sie besteht.

Und nun zur Gegenwart! An diesem Ehrenfest ist es auch Pflicht, der freiwilligen Feuerwehrrate für ihre Arbeit herzlich zu danken. Und an diesen Dank knüpfen wir den Wunsch für die Wehr und für uns, daß es der Stadt Nebra niemals an Männern fehlen möge, die den Wohlstand der Wehr zu dem ihrigen machen: „Gott zur Ehr“ dem Nächsten zur Wehr“ und „Einer für alle, alle für einen“, daß die Wehr allezeit auf der Höhe, zu der sie sich emporgearbeitet hat, stehen möge und daß die Wehrleute, die den es verdient ist, das 75-jährige Jubiläum zu feiern, dies mit gleichem Stolz tun können wie diejenigen, die heute das 50. feiern. Alle Wünsche für fernere Wachsen, Wähen und Gedeihen lassen wir zusammen in den Ruf: Die freiwillige Feuerwehrrate, die Hauptmann, ihr Kommando, ihre Wehrleute sie leben hoch! hoch! hoch!

Im Anschluß an meinen Bericht wollen wir noch erwähnen, daß das Fest in better Harmonie verlaufen ist; die auswärtigen Kameraden haben sich hier bis zum Schluß wohlgefühlt und der Nebrer Wehr für die fürsorgliche Rob-reitung und herzlich Aufnahme den wärmsten Dank ausgesprochen.

Rohleben. (Aus der Klosterkirche). Der letzte Sonntag war für das innere Leben der kleinen Klosterfirchengemeinde wiederum ein recht ereignisreicher, denn er brachte ihr wieder den Beginn eines neuen Jubiläumstages, die Einlösung eines neuen Jahres. Den 24. Februar seit 1554, dem Beginnungsjahr der Schule, der dritte Februar seit Einlösung der neuen Klosterkirche ist der nunmehr beiläufige und am Sonntag durch Herrn Superintendenten Heiler-Kreier eingeweihte neue Schulchor und Lehrer Ernst Friedrich Karl Richter (ehemaliger Oberpfarrer in Gersteb.)

Diegelroda. Vorigen Freitag konnten die Wilhelm Friedlichen Eheleute ihre goldene Hochzeit feiern. Die eigentliche Hochzeit fand am Sonntag im Kreise der Kinder, Enkelkinder und sonstigen Verwandten statt. Mit den 4 Kindern und 12 Enkelkindern nahm die ganze Gemeinde herzlich Anteil an dem seltenen Ereignis. Zu Mittag erfuhr die Gemeindegemeinde, um die Glück- und Segenswünsche des Kirchenvorstandes und eine Jubiläumswindele der Gemeinde darzubringen, während der Vorsitzende des Kirchengereins, dessen Wünsche nicht einer Jubelgabe dem alten Vereinsmitglied W. Ehle überreichte. Am 2 Uhr fand in der Kirche die feierliche Einsegnung des Jubiläumpaares statt, das noch im fröhlichsten Frische und geistiger Mithatigkeit der Natur bewohnen konnte, an gleichem Orte wie vor 50 Jahren. Wie sie ihnen ein frohwilliges Lebensabend beschließen fern.

Diegelroda. Zum zweiten Male in verhältnismäßig kurzer Zeit haben hier die Grundbesitzer gearbeitet und wieder in der Wohnung des Lehrers Köhler. Aus der Spielstammer traten sie alles, selbst das Eingemachte in den Kissen fort. Auch in der Wohnung des Pfarrers Schlegelmilch traten sie die Spühenden einen Besuch ab, anschließend um Geld zu bekommen, denn sie durchwühlten die Schreibtischschubladen und ließen die anderen Räume unberührt.

Wohlfircht. Am 1. September konnte Herr Röverfischer Alfred Arkel auf eine 25jährige Dienstzeit in der Gräflich von Helldorff'schen Forstverwaltung zurückblicken. Aus diesem Anlaß wurde er von allen Seiten sehr geehrt und ihm die Ehrenurkunde der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen überreicht.

Mehren. Ein Tag des Nachdenkens und des Dankes war der letzte Sonntag für unsere Gemeinde. Die Jahre 6-fürchtbarsten Weltkrieges mit all seinen Opfern an blühenden Menschenleben traten wieder so recht in Erinnerung aus Anlaß der Entfaltung und Weihe eines Denkmals für die aus unserer Gemeinde gefallenen Helden. Am dritten Beirne, die gesamte Einwohnerschaft und zahlreiche Gäste aus den Nachbarorten beteiligten sich an der Feier.

Wegenborn. Als in der Nacht vom Sonntag zum Montag der Schwerkräftigebedingte L. mit seinem Hade von Raucha nach Garsdorf fuhr, wurde er kurz vor unfreiem Dorfe, in der Nähe der Wälder, von ansehendem angegriffenen Husehntum vom Hade getroffen. Er erlitt mehrere Verletzungen. Hoffentlich gelangt es recht bald zur Besehung habhaft zu werden, damit sie ihre wohlverdiente Strafe erhalten.

Sangerhausen. Am Sonntag wurde in der Nähe von Wieritz, in der Nähe der Bahnhofs-Salle-Straße und Wippenburg — Erfurt durch die Jungdeutsche Ordensbrüderhaft Sangerhausen ein Schlageter-Obertisch gemacht. In der Umgebung dieses Steines sollen nun jedes Jahr die Schlageter-Kampfbüchse der Jugend abgehalten werden. Weit über 1000 Ordensbrüder aus Sangerhausen, Nordhausen, Bernau, Angersleben usw. mit mehr als 50 Jägern, und Gamern nahmen an der Feier teil. Die Wehrleute und Pfarrern Grafenvernau, während Dr. med. Stange-Riesfeld die Vaterlandsliede und streue des Märtyrers Schlageter in trefflicher Rede zaidnete.

Sangerhausen. (Großfeuer.) In der Nacht vom Sonntag zum Sonntag gegen 1/12 Uhr brach auf dem Gute Helmsthal bei Sangerhausen plötzlich ein Feuer aus, das so schnell um sich griff, daß in wenigen Minuten die große Scheune, die die gesamte diesjährige Ernte barg, in hellen Flammen stand, so daß gleich von vornherein an eine Rettung nicht zu denken war. Dem tatkräftigen Eingreifen einer großen Anzahl Sangerhäuser Einwohner ist es zu danken, daß fast das sämtliche Vieh und die großen Nebengebäude gerettet werden konnten. Die Scheune selbst brannte vollständig nieder. Es liegt Brandstiftung durch einen Arbeiter Rurt Wornann, aus Hamburg bezüglich der

Das Leben im Wort

1926



Unterhaltungsbeilage



1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Dreizehnte Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Der Kommerzienrat Alfred Kornblum will seine Nichte Jna Mohr, deren Vermögen angeblich durch Spekulation verlorenging, betrauen. Das junge Mädchen aber ist bereits heimlich mit Wally Strampe, der pöbellich nach Amerika fährt, verlobt. Kornblum erhält eines Nachts den Besuch einer unerwarteten Erscheinung, die ihm in der Wüste des Todes eine große Stimme abfordert. Anfolge der Aufregung erkrankt er. Ein Zeitsitz-Schmiedemann nähert sich bei der Untersuchung des kranken Jna, die heimlich nach Cambura flieht. Dort lernt sie in der Not einen Professor Müller kennen, der ihr beihilflich ist. Das junge Mädchen trifft zufällig ihren Verlobten wieder, der dann aber verschwunden und von dem Professor als Verbrecher entlarvt wird. Durch die Vermittlung des Professors verlobt sich Jna wieder mit ihrem Onkel und kehrt in dessen Heim zurück, wo sie infolge der vielen Aufregungen sehr schwer erkrankt. Nach ihrer Genesung kommt der Professor, um über seine bisherigen Bemühungen hinsichtlich der Aufdeckung der geheimnisvollen Vorgänge Bericht zu erstatten. Jna läßt, daß ihr eine Entscheidung bevorsteht.

Jna Mohr empfand nach dem Bericht des Professors das Gefühl, einer großen Gefahr entronnen zu sein. Wäre sie so vermögend gewesen, wie dieser Kramp es sich gedacht hatte, und hätte ihn dann geheiratet —, ihr schauderte vor dieser Perspektive.

Und sie sprach, als müsse sie sich noch nachträglich gegen eine solche Möglichkeit sichern, diesen Gedanken dem Professor gegenüber aus.

Der sah ihr mit einem langen, seltsamen Blick in die Augen:

„Und wenn ich mir nun den Lohn für meine Aufklärungs-tätigkeit einfordern würde?“ sagte er leise.

Jna lächelte still. Und sie fühlte, daß sie diesem bescheidenen und so fast ängstlich taktvollen Manne entgegenkommen müsse.

„Fordern Sie ruhig, Herr Professor,“ sagte sie fast unhörbar.

Und er, ebenso leise:

„Wie hoch darf ich gehen? Meine Rechnung ist groß.“ Und dann, fester werdend: „Ich habe alles getan, um diesen Mann aus Ihrer Seele auszuwerfen, Jna. Um Ihre Willen. Denn ich sagte mir, je schärfer und deutlicher Sie sein wahres Bild kennen würden, desto leichter würden Sie innerlich ganz frei und wieder Sie selbst werden. Ist es so?“

Jna wußte nun alles.

„Ja,“ sagte sie leise. Und wunderte sich, wie still und ruhig es in ihr wurde, als ob alle Wünsche zu Grabe getragen seien und einem Gefühl grenzenloser Würdigkeit gewichen wären. Sie fühlte sich nicht mehr jung und zukunftsstark, sondern empfand nur ein leises Sehnen nach Geborgenheit bei dem Manne, dem sie ihre Rettung verdankte.

„Legen Sie Ihren Wünschen keine Fesseln an,“ sagte sie leise.

„Jna . . .!“ Ein Jubelruf war die Antwort. Er ergriff ihre Hand und forschte mit jugendlichem Ungestüm: „Darf ich hoffen, Jna?“

„Warum nicht,“ sagte sie, „wenn Ihnen meine zerbrochene Seele eine Belohnung verbürgt . . .“

„O Jna,“ stammelte er überwältigt, zog ihre beiden Hände an die Lippen und überdeckte sie mit heißen Küßen. „Sie machen mich grenzenlos glücklich, Jna.“

Jna Mohr lächelte milde und weich.

„Nicht so stürmisch,“ bat sie, „ich muß doch zuerst meinen Onkel vorbereiten, ehe Sie ihn fragen. Und außerdem . . .“

„Außerdem müssen Sie ruhen, geliebte Jna,“ rief er.

„Darum habe ich alter Egoist gar nicht gedacht.“ Und er führte sie zu einem Liegestuhl, ordnete die darauf befindlichen Kissen und bettete sie sorgsam hinein.

Jna war wirklich müde. Es war ihr fast zumute, als müsse sie weinen, und wußte doch nicht, warum. Es war ihr noch nicht klar, daß es der goldne Jugendtraum war, den sie halb unbewußt zu Grabe trug.

Daher war sie froh, als der Onkel im Lürzrahmen erschien und dem Gespräch neutrale Bahnen gab.

Sie saßen nun zu dritt und plauderten, bis Fräulein Menz zu Tisch bat, da die Refonvalezentin früher als die anderen zu Bett geben mußte.

„Dann muß ich mich leider auch früher, als ich gedacht, von Ihnen verabschieden,“ sagte der Professor bedauernd.

Erstaunt blickte Jna zu ihm hinüber. Und nun erfuhr sie, daß er noch am selben Abend nach Hamburg zu reisen beabsichtige, um von dort die geplante Amerikareise anzutreten.

„Und wann gedenken Sie wieder nach Europa zurück-zukehren?“ fragte Jna, von der neuen Wendung der Dinge überrascht.

Der Professor zuckte die Achseln:

„Das hängt ganz von den Umständen ab. Hoffen wir, daß es nicht zu lange dauert.“ Und

er sah Jna vielsagend an, da der Kommerzienrat und Fräulein Menz den Raum ganz unauffällig verlassen hatten.

Nun standen sie einander allein gegenüber, und in den Augen des Professors glühte es jugendlich.

„Ich will Ihnen meine Adresse geben,“ sagte er, „damit Sie mir schreiben können, liebste Jna. Das wird meine größte Freude sein.“

Er zog seine Briestafche, legte sie auf den Tisch, griff dann noch einmal in die Brusttasche, um ein Notizbuch hervorzuziehen, dem er einen Bleistift entnahm. Als er aber ein Blatt herausreißen wollte, war er so ungeschickt dabei, daß eine im Notizbuch verborgene Photographie herausglitt und auf den Teppich fiel. Jna hücte sich gleichzeitig mit ihm danach, so daß sie beinahe mit den Köpfen zusammengestoßen wären. Denn der Professor war sehr hastig dabei. Aber ehe er es noch verhindern konnte, hatte sie die Photographie erkannt. Ein Ausdruck der Ueberraschung glitt über ihr Gesicht, und verwirrt fragte sie:



Zum Tage

Von Franz Lütke.

Auf leisem, weichem Fittich schwingt
Die Nacht sich an ein fernes Tor;
Dort rauscht ein heller Wind und singt
Seltsame Märchen ihr ins Ohr.

Sie lauscht ihm kaum, sie glaubt ihm kaum,
Sie lehnt in süßem Stillesein,
Und säumt und träumt den goldenen Traum —
Und draußen bricht der Tag herein.

„Kennen Sie den Herrn...?“

„Warum nicht,“ gab Professor Müller gleichmütig zurück, „es ist ein Verwandter von mir. Er ist, wie mir soeben einfällt, auch schon einmal bei Ihrem Herrn Onkel zu Gast gewesen. Da wunder't's mich nicht, daß auch Sie Hansjörg Sandmann kennen, liebste Ina. Möchten Sie ihn leiden?“

Ina wurde bei der Nennung dieses Namens sonderbar befangen.

Das schien Professor Müller aufzufallen. Darum fragte er scherzend:

„Steht er vielleicht bei Ihnen in Unnade, geliebte Ina?“

„Nein,“ sagte Ina errötend, „das kann ich nicht sagen.“ Und plötzlich fürchtete sie, daß ihre Verwirrung dem Professor mehr sagen könnte, als ihr lieb war. Denn sie hatte, als sie das Bild Hansjörg Sandmanns sah, sich jenes Vorfalls im Stadtpark erinnert und Neue gespürt. Neue? Ach, eben, die Neue empfand sie wohl nur dem Professor gegenüber, der so ehelich um sie warb, und dem anzugehören sie sich entschlossen hatte. Denn sonst...? Bei sich selber empfand sie nur eine merkwürdig stille Behmut in dem Gedanken an jenes kleine Erlebnis; und dieses Gefühl äußerte sich jetzt in mädchenhafter Verwirrung.

„Soll ich ihn vielleicht grüßen?“ fragte Professor Müller.

Ina hob den Blick; erstaunt, ungläubig, fragend.

„Kommen Sie denn mit ihm zusammen?“

Professor Müller lächelte:

„Auch er fährt nach Amerika.“

„Das überrascht mich ungemein,“ sagte Ina.

„Und soll ich grüßen?“ fragte der Professor eindringlich, wenn auch in scherzendem Tone.

Ina hielt seinem Blicke stand.

„Gern,“ sagte sie.

„Und sonst noch etwas bestellen...?“

Da erröte sie heiß und wußte mit einemmal keine Antwort. Fühlte nur: warum quält dieser Mann mich? Was will er von mir? Und empfand mit einemmal etwas Fremdes von dem Professor ausgehen, das sie von ihm fort-drängte. Und geriet in einen seelischen Zwiespalt, der sie schmerzte und völlig verwirrte. Und dachte: Wie stehe ich nun da, was muß dieser Mann von mir denken?

Doch der lächelte nur. Er hielt ihre Hand, abschiednehmend, fest in der seinen, küßte sie und hielt sie wieder mit leisem Druck:

„Wenn ich zurückkomme, geliebte Ina, hole ich mir meinen Lohn.“

Er verneigte sich tief und bot ihr den Arm, um mit ihr zu den andern zu gehen.

Als Ina dann in die Bettel lag, hatte sie große, verwunderte Augen. Sie wunderte sich über das Rätsel des Lebens, das immer wieder neue Probleme schuf, von denen man vorher nichts geahnt. Immer geschah etwas, das ihr Herz beschweren mußte. So auch jetzt. In dem Augenblick, wo sie einem geraden, braven und gütigen Manne die schönsten Hoffnungen gemacht hatte, mußte sie eines Erlebnisses gedenken, dessen Erinnerung ihr Gewissen belastete und sie zu einer Unehrlichkeit zwang. Nein, das Leben war nicht so schön und so einfach, wie sie einst im Traum erster Liebe gewähnt und gehofft hatte.

Während Ina sich so Gedanken machte, die den Schlaf vertrieben und sie beunruhigten, saß der Kommerzienrat in seinem Arbeitszimmer mit seinem Gast zusammen, um vor dessen Abreise noch einmal alles Wichtige zusammenzufassen und zu erörtern.

„Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Herr Sandmann,“ sagte er zu dem spitzbärtigen Professor Müller, indem er mit der Rechten nachdenklich durch sein gepflegtes Haar fuhr. „Und,“ fügte er hinzu, „kein Mensch außer mir als dem einzigen Eingeweihten konnte in dem Professor Müller aus Königsberg den Detektiv Sandmann vermuten. Sie sind, wenn nicht der tüchtigste Detektiv, so doch ein großartiger Schauspieler.“

„Herr Kommerzienrat,“ rief der Angeredete, den wir, da er Kneifer und Spitzbart noch nicht abgelegt hat, zur Wahrung seines Intignitos weiter Professor Müller nennen wollen, „es ist zwar sehr schmeichelhaft, daß Sie mein Schauspielertalent anerkennen, ohne das ein Detektiv ja nicht auskommt, — doch muß ich wiederum die Hoffnung aussprechen, daß Sie einst auch den Detektiv in mir bestätigen werden.“

Kornblum lächelte unmerklich.

„Wollen wir einen kleinen Ueberblick über Ihre bisherigen Erfolge tun?“

„Gern,“ entgegnete der Detektivprofessor. „Und er dozierte an den Fingern wie ein rechter Schulmeister: „In unfern Falle handelt es sich um zwei Punkte, die sich eng berühren oder vielleicht parallel miteinander laufen. Punkt eins: der Besuch des Todes. Punkt zwei: das Verschwinden des Geldes.“

„Die sicher in keinem direkten Zusammenhang miteinander stehen,“ unterbrach Kornblum.

„Das ist Ansichtssache,“ sagte der Detektiv und fuhr fort: „Ich verfolge sowohl die Spur des Todes...“

„Bisher ohne Erfolg,“ fiel Kornblum wiederum ein.

„Sehr richtig,“ erwiderte Sandmann-Müller und ließ sich nicht aus seinem Text bringen. „Zweitens verfolge ich das verschwundene Geld.“

Wieder unterbrach der Kommerzienrat spöttisch:

„Von dem noch nichts zu sehen ist.“

„Es kommt vielleicht auf die Augen an,“ entgegnete der Professor mit Ruhe und dozierte weiter: „Was ist in dieser Hinsicht mit Sicherheit festzustellen? Ihre Hausangestellten sind schuldlos. Ihr Fräulein Nichte erwiesenermaßen auch. Siehe als Beweis für die Schuldlosigkeit der letzteren ihre von mir in Hamburg eingelöste Kette und den Ring, aus dem sich jener Juwelier gern ein nicht ganz einwandfreies Geschäftchen gemacht hätte. Das Herrchen ist dafür bei der Hamburger Polizei bekannt. Also: nur materielle Not konnte die sich durchaus unbeobachtet glaubende junge Dame in die Verlegenheit gebracht haben, diese ihre einzigen Schmuckgegenstände, durch die sie sich in anderem Falle nur auffällig gemacht hätte, zu verschleiern. Da nun von den Bewohnern dieses Hauses niemand als Dieb des Geldes in Betracht kommt, muß sich der Dieb folglich außerhalb dieser Mauern befinden, nicht wahr?“

„Dies Außerhalb,“ lachte der Kommerzienrat, „ist der meines Wissens in seinem Umfang 40 000 Kilometer umfassende Planet Erde.“

„Ganz recht,“ lächelte der Detektiv. „Aber die Maus, die sich jetzt außerhalb dieser Mauern befindet, hat sich auch einmal innerhalb befunden.“

„Meinen Sie?“

„Allerdings,“ lächelte der Mann im falschen Spitzbart, „oder das Geld müßte sich ja noch innerhalb befinden.“

Der Kommerzienrat sah sich geschlagen und lenkte ein: „Sie haben recht, mein lieber Sandmann.“

Der Detektiv verneigte sich leicht:

„Die Maus hat es also hinausgebracht.“

„Die Maus,“ lachte Kornblum. „Ja, aber eben die Maus...“

„Ich kenne die Maus.“

„Was?“ rief der Kommerzienrat und sprang auf. „Sie kennen...?“

Aber der andere hielt ihn am Ärmel fest und nötigte ihn freundlich wieder auf seinen Sitz. (Fortf. folgt.)

Das Frizchen

Skizze aus dem Kinderleben.

Von Frida Schanz. (Nachdruck verboten.)

Libettchen, getauft Elisabeth, war ein sehr ernsthaftes kleines Mädchen, das auch das Spielen ernsthaft nahm. Was sie an Spielzeug tagsüber aus dem Schrank hervorholte, wurde unter sorgenvollen Seufzern vorm Schlafengehen wieder in Reich und Glied im Schrank verstaubt. Das war ein Kissen und Girren, ein zärtliches Gutenachtwünschen, ein leises Tröstchen zerbrochener tranker Lieblinge, Lämmchen, Käsechen, Puppen . . .

Das heißt, was Libettchen ihre Puppen nannte.

Eine junge Tante hatte einmal zu ihr gesagt, sie wäre wohl eigentlich eine kleine verzauberte Bärin, weil alle ihre Kinder junge Bären waren. Ja, sieben Bärenkinder, abgetriggerte, abgellebte, dadurch zum Teil trotz Libettchens Ordnungssinn erbärmlich abgeschabte Teddybären, in Strickjäckchen und Mützen, in Hemdchen und Kleidchen geschüllt, — das waren Libettchens Herzensstücke. Die hatten Namen, hatten besondere Eigenschaften, hatten vielfach Krankheiten, wie Halsweh und Schnupfen. Ein paar Bevorzugte wurden mit auf Reisen genommen. Und einer, nämlich er, der Liebling über alle Lieblinge, mußte immer mit, mußte in Libettchens Kasten mit in die Schule, mußte mit in Libettchens Bett: Das Frizchen.

Dieses Frizchen war einmal neu und schön und weiß gewesen. Jetzt war es — sagen wir — silbergrau. Die wenigen, ihm nicht weggestreichelten, struppigen Wollhärcchen, die es besaß, können wir ruhig so nennen. Jedenfalls leuchteten seine schwarzen Angeläuglein noch wie Kohlen, sein Schnütchen von schwarzer Seide war noch fest und schwarz. Und sein Ausdrud — das stellte Libettchen jeden Tag geheimer in zärtlichstem Tone fest — war eben: „lieb.“ So lieb wie diesen gab's keinen zweiten Teddybären. Und je zarter und abgenutzter die Tage und Jahre diesen Liebling einer kleinen trennen Mädchenseele machten, um so mehr verstärkte sich für sie das „Liebe“, daß sie in diesem hageren, etwas leidenden Bärenzäuglein sah. Krankheiten, Strapazen, schreckliche Abenteuer aller Art hatten die frühere Behäbigkeit des lieben Tieres abgenutzt. Würde man ihn deshalb nicht noch zärtlicher lieben? Untels furchtbarer Hund hatte ihn zwischen den Zähnen gehabt, ein Junge hatte ihn Libettchen auf der Straße aus der Hand gerissen und war damit fortgerannt. Sei, Mutterliebe gab ihr aber schön flinke Beine! Und herrlichen Helbenmut! Nicht nur, daß sie dem Räuber seinen Raub entriß, — Schmerz und Empörung reichten auch noch zu einer hörbaren, richtig sitzenden Ohrfeige! Schwapp! hatte sie dann freudig auch wieder eine. Aber damit und daß sie ihr Bärlein wiederbekam, war die Sache für sie erledigt. Im Sommer danach war ihr Frizchen im Seebad einmal beinahe weggeschwommen.

Ihr frisches Gesichtchen wurde jedesmal bleich, wenn sie es jemand erzählte. Kleider wurde das ihrer Mutter. Nämlich, das Libettchen selber wäre um ein Haar weggeschwommen, für immer . . .

Zu seiner Mutterangst um den ihm aus den Händen entwichenen Bären war das Kind weit vom Ufer weg über die Grenzleine ins Meer gelaufen, einem weißen Schimmer nach, den es dann tauchend zu erwischen suchte. — Famoser junge Tante den es dann tauchend zu erwischen suchte. — Famoser junge Tante der Badekabinen mit den Sachen ins Meer sprang, hinausschwamm, den schon halb bewußtlosen Ausreißer sagte. Und den Teddybären mit!

Tante Fanny, die schwarzzüngige, goldblonde — Batis junge Schwester —, war seitdem noch viel mehr als früher mit unsichtbaren Bänden mit der ganzen Familie verkettert. Ein Verhältnis begnadeter Zusammengehörigkeit, wie zwischen Vatin und Patenkind, band sie an Frizchen und Frizchen an sie. Während die anderen Bären gebettet wurden, durfte sie Frizchen, der zuletzt darankam, manchmal halten. Libettchen erlaubte es. Was hätte Libettchen dieser bevorzugten Tante nicht erlaubt!

Ihre kleine Seele war erstaunt, als einst, bei einem längeren Winterbesuch der jungen Tante, Vati ihr irgend etwas nicht erlauben wollte, wie aus erregten Gesprächen hervorging, von denen zerstreute Brocken ins Kinderzimmer drangen. Gott sei Dank, daß Mutti da war und der Tante Fanny half! Denn schließlich mußte sie das, worauf es ihr ankam und was Vati verwehrt, doch bekommen haben. Denn mit einemmal sah sie noch viel schöner aus und lachte viel und sang öfter leise. Und Libettchen ersuhr etwas, was sie eigentlich gar nicht interessierte. Nämlich, Tante Fanny habe sich verlobt. Von einem neuen Onkel war die Rede, von dem es hieß, er sei der entzückendste Mensch auf der Welt. Nur sehr jung. Und Tante Fanny wollte gar mit ihm übers große Meer in die weite Ferne. Daß dies Libettchen nicht paßte, läßt sich ja denken. Von diesem neuen Onkel wollte sie durchaus nichts hören.

Bis er dann eines Tages kam. Da hat ihn das Libettchen, während er und Tante Fanny sich umschlungen hielten, sehr

scharf beobachtend angesehen. Spornstretäts ist sie dann hinausgelaufen, der Mutti in die Arme, die ihr Brautpaar soeben begrüßen wollte. „Mutti, der ist aber nett! Der ist aber lieb!“ jagte ein verschämtes flüsterndes Stimmchen. „Der sieht ein bißchen wie einem Frizchen ähnlich!“ Was die fröhliche Braut nicht wenig beglückte.

Glückspech

Einem wahren Erlebnis nachzählt von

Anna Laura Klein. (Nachdruck verboten.)

Sie sah seit Jahr und Tag als Stenotypistin an der Schreibmaschine. Zweimal war sie verlobt gewesen, jedesmal aber hatte es mit einer schlimmen Enttäuschung geendet. Nun sollte sie, schon in reiferen Jahren, noch einmal alle Stadien der Liebe durchleben. „Er“ war ganz plötzlich in ihren grauen Alltag getreten und hatte ihr Grüße von fernem Freunden gebracht, ehe er wieder in sein vereinsamtes Heim im Donwald fuhr. Sie hatte sofort gefühlt, daß er ihr schreiben werde und seine Briefe etwas zagend beantwortet, bis er eines Sonntags wieder nach Frankfurt kam, um sie zu besuchen. Es war noch ein schönes Sichtkennlernen, wie es erfahrenen Menschen eigen. Besonders er wußte noch nicht so recht, wie die Akten seiner Liebe standen. Als er beim Abschied nach dem nächsten Sonntag fragte, sagte sie ihm gewissenhaft, daß sie verprochen habe, eine kranke Kollegin in einem Städtchen am Main zu besuchen. Darauf schlug er vor, sie in Hanau zu treffen, um sie zu begleiten. Und sie fühlte, daß diese Fahrt über ihr Schicksal entscheiden werde.

Um nur ja nicht zu verschlafen, ließ sie die Weckuhr diesmal auch am Sonntagmorgen schrillen. Aber ihr Ton war weniger grausam als gewöhnlich. Er schien ihr von Dur in Moll transponiert. Sie machte sich nicht nur mit besonderer Sorgfalt zurecht, sondern begab sich auch besonders frühzeitig auf den Weg zur Bahn. Denn das sagte sie sich immer wieder, diesen Zug zu veräumen, wäre gleichbedeutend mit dem Verschmerzen ihres Glücks.

Doch, o Schreck und Pech! Am Schalter stand man in langer Kette an. Wohl ein Verein, so kräftete sie sich, dessen Führer die gesamten Karten löste. Es dauerte dennoch eine Unendlichkeit. Fünf Minuten, sechs Minuten, man verhandelte, stempelte, rechnete, wechselte. Sie bat vergebens, sie vorzulassen. Ihr Herz klopfte zum Zerpringen. Endlich hielt sie die Einlaßkarte zum Glück in Händen und slog zur Sperre. Der Mann knipfte und winkte zur Eile. Aber der Zug fuhr doch vor ihren Augen davon.

Und „Er“ wartete in Hanau, um zu ihr einzusteigen! — So stand sie vor den zugeschlossenen Pforten des Glücks. Denn daß er verzeihen würde, wenn sie depechierte und mit dem nächsten Zug käme, wagte sie nicht zu glauben. Ueberdies fuhr dieser erst in mehreren Stunden. Hatte sich denn alles gegen sie verschworen? Sollte ihr jedes Zipfelfchen von Menschenrecht entschwinden?

Mit einem Mute, würdig der Sache, tief sie zum nächsten Auto.

„Wollen Sie mich nach Hanau fahren? Aber ich muß dort noch den eckigen abgegangenen Zug erreichen!“ sagte sie tapfer.

„Soll geschehen,“ sagte der Kexter und öffnete den Schlag. „Was kostet die Fahrt?“ fragte sie, schon den Fuß auf dem Trittbrett.

„Achtundzwanzig Mark.“

„Die habe ich nicht. Aber ich muß noch vor Ankunft des Zuges hin. Es hängt alles davon ab! Hier haben Sie zehn

Reisefilm

Das wohlthätigste am Meer ist sein weiter Horizont. Mancher kann wochenlang davon lernen, ohne daß man es ihm in Jahr und Tag anmerkt.

*

Meer, Wald und Berg ziehen uns immer wieder an durch ihre Schönheit. Je häufiger sich der Mensch an diesen „Anzuge“ gewöhnt, um so anziehender wird er hinsichtlich werden.

*

Das Leben entblättert uns, der Sinn des Urlaubs ist es, uns wieder das „Urlaub“ zu verschaffen.

*

Auch wenn das Geld nicht mehr zum Schnellzug reicht, die Hauptsache ist, daß du mit einem großen Charakterzug heimkommst!

*

Wenn Gott will rechte Ginst erweisen, den läßt er wieder nach Hause reisen. W. Müller-Gordon.

Mar. Ich bin Angestellte bei der Firma K. D. Kommen Sie morgen hin und holen Sie sich den Rest!"

Ein zührender Chauffeur lachte gehässig. Sekunden dehnten sich zu Minuten. Sie sah lebend in das derbe Gesicht vor sich. "Was schert es dich?" sagte ihr Lenker zu seinem Kollegen. "Wenn meine Karre ohne Gaul fährt, kann ich's auch mal ohne Geld tun!"

"Los! Los!" jauchzte sie und sank in die Polster. Sie hatte noch nicht oft in einem Auto gefessen. Die Fahrt verging ihr wie im Traum. Häuser jagten, Blütenbäume und Beeten flühten wie Brautfräule und Fräule am Fenster vorüber.

Dann aber war das Staunen auf seiner Seite, als sie plötzlich mit dem einfahrenden Zug zugleich auf dem Bahnsteig vor ihm stand. Und er wußte mit einem Mal, wie seine Aktien standen! — Ein weißes Brautbäumchen am Main schüttelte wenig später seinen Blütenschnee über ihr junges Glück.

Als sie am andern Tag ihren Chef um einen Vorstoß bat, sah er betroffen auf. Was war denn mit seiner Sekretärin vorgegangen? Ihre Stimme klang ja wie eine Frühlingschalmel, und sie blühte wie ein junger Baum. Merkwürdig, merkwürdig, das hatte er noch nie bemerkt. —

Dann stampfte der Autolenker in ihren Verschluss. "Nun sagen Sie mir einmal, ob Sie immer solches Vertrauen zu fremden Menschen haben, wie gestern zu mir?" fragte sie ihn.

"Da tät ich mich doch schämen," antwortete er schmunzelnd, "wenn ich nicht wüßte, was ich zu glauben hätte! Sie müßten ja auch riskieren, daß ich Sie in die Hölle fahren tät, statt ins Paradies."

"Noch ehe der Sommer zur Reife geht, ist Hochzeit, und Sie müssen uns zum Standesamt fahren!" sagte sie strahlend

Ein Indianer-Schelm

Von Wilhelm Müller-Gordon

Am meisten und leichtesten tritt die Anlage des Indianers zu listigen Streichen in seiner Berührung mit dem Weißen hervor, dessen Ueberlegenheit seine Erfindungskraft herausfordert. — Joseph Dudley, Gouverneur von Massachusetts, beaufsichtigte eines Tages einige seiner Arbeiter und bemerkte unter diesen einen kräftigen Indianer, der, obwohl halbnaht, bescheiden herbeikam, nur um der Arbeit zuzusehen, zum Zeitvertreib. Eines Tages fragte er ihn, warum er nicht selbst arbeite, um sich wenigstens die nötigen Kleider zu verdienen, worauf der Indianer mit der Frage antwortete: "Warum er denn nicht selbst arbeite?" Der Gouverneur erwiderte, er tue Kopfarbeit und brauche deshalb nicht mit den Händen zu arbeiten. Hierauf erklärte sich der Indianer bereit, zu arbeiten, wenn ihn jemand verwenden wolle. Der Gouverneur sagte ihm, er wünsche ein Kalb geschlachtet zu haben, und wolle ihm dafür einen Schilling geben, wenn er es tue. Der Indianer nahm den Antrag an, schlachtete es und ging dann wieder müßig umher. Der Gouverneur besah seine Arbeit und fragte ihn, warum er das Kalb nicht zugerichtet habe. Der Indianer gab zur Antwort, daß das nicht im Handel einbezogen gewesen sei, sondern nur das Schlachten, und das Kalb sei tot. Der Gouverneur trug ihn auf, es zuzurichten für einen weiteren Schilling. Als dieses geschehen war und der Indianer das Versprechen gehalten hatte, ging er so gleich in einen Laden nach Rum, kam aber bald zum Gouverneur zurück und versicherte, daß er ihm ein schlechtes Schillingstück gegeben habe, das er vorzeigte. Der Gouverneur dachte, es könne sich wirklich so verhalten, und gab ihm ein anderes. Es dauerte nicht lange, so kam er zum zweiten Male mit einem falschen Schilling, und jener, zwar jetzt überzeugt von dem Betrüge, gab ihm noch eins, um nicht viele Worte zu verlieren, doch beschloß er, den Schelm dafür zu bestrafen.

Bald darauf gab er ihm einen Brief nach Boston zu tragen. Dieser war an den Direktor des Zuchthauses gerichtet, welcher darin gebeten wurde, dem Ueberbringer so und so viele Streiche zuzumessen zu lassen; der letztere indessen merkte wohl, daß der Auftrag nicht besonders angenehm für ihn sein könnte, und befahl einem Bedienten des Gouverneurs, dem er unterwegs begegnete, im Namen seines Herrn, den Brief zu bestellen, da er selbst so schnell als möglich zurückkehren sollte. Der Bediente hatte keinen Verdacht und erhielt eine ausgezeichnete Tracht Prügel. Der Schuldige blieb straflos, und der Gouverneur ärgerte sich, zweimal von einem Indianer überlistet zu sein.

Einige Zeit entzog sich dieser seinen Blicken; als er ihn aber endlich einmal auftraf, fragte er ihn, wie er ihn habe so wiederholt hintergehen können. Der Indianer fing ihn wieder in seiner eigenen Schlinge, deutete auf seine Stirn und sagte: "Kopfarbeit, Coponoh (Gouverneur), Kopfarbeit!"

Rästel-Lied vom vertrautesten Freunde

Vertrauter Freund dir bin ich;
Gar viel bekennt' und simm' ich,
Und mit dir still verborgen,
Red' ich vom Freun'd und Sorgen.
Dein Sprachrohr — dir nur eigen —,
Trag' ich dein Wort in Schweigen.
Und eng' mit dem, was wichtig,
Wahr' ich auch viel, was nichtig —
Treu wie's dein Mund mir sagt
Und wie es dir behagt.
Teils bin ich dein Gedächtnis,
Teils heiliges Vernachtnis.
Was Tiefstes in dir brennt,

Nur mir dein Herz bekenn'. —
Kann Freunden viel bedeuten,
Nichts aber fremden Leuten.

Doch riß dein Lebensfaden,
Und ich blieb ohne Schaden,
Dann fällt mein schein's Sichel,
Und ich bin treu dein Spiegel.
Und was du trugst inwendig,
Wird mir durch mich lebendig,
Manch Grübler deiner Laten
Braucht nicht mehr Rästel raten.

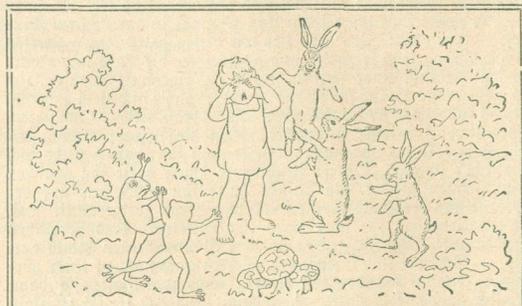
Auflösung: gnggdyt sdc

Wilhelm Müller-Müdersdorf.

Spielvers

1, 2, 3, 4, 5 und 6,
Tief im Walde wohnt die Hex,
Wohnt in einem Kumpferhäuschen,
Nagen dran zwei weiße Mäuschen.
Springt ein Kater, schwarz wie Kohlen,
Auf ganz leisen, sammen Sohlen
Flüchtig aus dem Kumpferhaus,
Früß die Mäuschen — — du bist aus.

Johanna Weiskirch.



Nacktfrosch im Wald

Ausgekniffen ist unser Kleinchen!
Läuft im Walde mit nackten Beinchen,
Läuft im bloßen Hemdchen herum!
— Mutti, zu Haus, sucht sich um und dumm!
— Und die Tierlein im Walde draus
Kommen und ärschen das Nacktfroschlein aus.
Häslein hüpfen zu ihm ran:
"Was hast denn du für'n Fellchen an?
Bloß ein weißes! Und wie klein!
Könn't's nicht etwas größer sein?
Schäm dich was, so nackt zu gehn!
So was mag kein Häschen sehn!
Ohne Pelz, schön warm und dicht,
Zeiget sich ein Häschen nicht!
— Pelze hat nicht jedermann,
Pelz man nicht verlangen kann —
Aber mehr als dieses — nun —
Könnst du dir wohl übertun!" —
— Und die Frösche quaken: "Ei!
Was ist das für'n Nackedei?
— Nun, da sind wir besser dran
Mit dem grünen Kleidchen an!"
— Alle lachen Nacktfrosch aus —
Flink läuft der zurück nach Haus!

M. M. Behrens.

Nebrauer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.55 RM.

Schriftleitung: Wilt. Sauer in Nebleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Nebleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Nebleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 49 mm breite Millimeterzeile 8 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmenfeld 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Aken.

Nr 72

Mittwoch, den 8. September 1926.

39. Jahrgang.

Benechs Eröffnungsrede in Genf.

Willkommensgruß an Deutschland.
Die siebente ordentliche Völkerverammlung ist am Montag in Genf vom derzeitigen Reichspräsidenten Benech mit einer Rede eröffnet worden, in der er den Willkommensgruß gab, daß der diesjährigen Völkerverammlung sowohl in der Geschichte des Völkerbundes als allgemein für die europäische Politik von besonderer Bedeutung zukomme. Er gab dann einen geschichtlichen Rückblick auf die Tätigkeit des Völkerbundes während der letzten zwölf Monate, wobei er im Zusammenhang mit der Regelung der Westfront die Hoffnung ausdrückte, daß die Türkei als logische Folge dieser Regelung bald in den Völkerbund eintritten möge. Zur Frage der Abführung bemerkt Benech, daß in den letzten zwei Jahren auf diesem Gebiete weitere Fortschritte gemacht worden seien, die es bald ermöglichen werden, wenigstens einen ersten Anfang in der Abführung zu verzeichnen. Benech unterließ ferner die große Bedeutung der Friedensverträge für die gesamte internationale Politik und insbesondere für die europäischen Staaten, weil diese Verträge die Ausübung der großen europäischen Nationen herbeiführen und eine lange Periode der Sicherheit und des Friedens gewährleisten sollen. Die Verträge von Locarno, dieses große internationale Ereignis, so führte Benech weiter aus, haben außer ihrem großen internationalen politischen Wert auch für den Völkerbund eine entscheidende Bedeutung, weil sie mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verknüpft sind. Benech feierte weiter den Abschluß des Vertrages von Locarno, den er als das gemeinsame Abkommen bezeichnete, das man sich denken könne.

Der spanische Delegierte Palacios,



der sich vergeblich bemüht, in Genf einen ständigen Ratssitz für Spanien durchzusetzen.

Im letzten Teil seiner Rede behandelte Benech die jüngsten Ereignisse innerhalb des Völkerbundes, die, wie er sagte, im Augenblick alle mit Sorge erfüllen, und bemerkte dabei in Bezug auf Deutschland, daß in den ersten Monaten nach der sechzigsten Völkerverammlung eine solche Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund erhofft werden konnte. Jedermann wisse, welche Ereignisse bis heute erwartet werden müßten, um auf das Aufnahmegericht, das der deutsche Minister des Auswärtigen, Dr. Stresemann, am 12. Februar 1926 eingeleitet hätte, zu antworten. Er glaube aber, daß die im März entstandenen Schwierigkeiten sich nicht mehr wiederholen werden und daß die Völkerverammlung in wenigen Tagen mit Genugtuung ein neues Mitglied in den Völkerbund aufnehmen und gleichzeitig gewisse legitime Ansprüche anderer Staaten zufriedustellen könne. Im Interesse des Westens und der internationalen Verständigung und der europäischen Verständigung können wir uns, so sagte Benech, zu diesem glücklichen Ereignis beglückwünschen. Ich erlaube mir, von dieser Tribüne aus schon heute dem neuen Völkerbundmitglied ein herzliches Willkommen zu wünschen.

Zum Schluß seiner Rede gab Benech seinem Beobachter darüber Ausdruck, daß der Eintritt einer europäischen Großmacht in den Völkerbund und die Umbildung des Völkerbundes gewünschte Verhandlungen damit zusammenfalle, daß eine große Zahl von Staaten sich an dem teilnehmen. Dann erlaubte Benech, dessen Ansprache zum Schluß, dessen Inhalt er nicht wiedergeben möchte, die siebente Völkerverammlung für eröffnet. Die Eröffnungsfeier, die gegen 12 Uhr zu Ende ging, war die übliche. Der Vortrag von Benech und die Eröffnungsfeier ist jetzt noch arbeitslos als bei den früheren Versammlungen. Die für die Delegationen Spaniens und Brasiliens bestimmten Plätze im Saal blieben unbenutzt.

Ninischitsch Präsident der Völkerverammlung.

Die Völkerverammlung wählte mit 42 von 48 Stimmen den finnischen Außenminister Ninischitsch zu ihrem Präsidenten. Das Ergebnis wurde von den Delegierten mit lebhaftem Beifall begrüßt. Ninischitsch dankte nach Übernahme des Vorsitzes für die Wahl und die damit seinem Lande erwiesene Ehre. Von den 55 Mitgliedsstaaten des Völkerbundes haben zu dieser Sitzung 48 Staaten Vertreter entsandt. Es fehlten Spanien, Brasilien, Argentinien, Bolivien, Collocaria, Honduras und Peru.

gieren mit lebhaftem Beifall begrüßt. Ninischitsch dankte nach Übernahme des Vorsitzes für die Wahl und die damit seinem Lande erwiesene Ehre. Von den 55 Mitgliedsstaaten des Völkerbundes haben zu dieser Sitzung 48 Staaten Vertreter entsandt. Es fehlten Spanien, Brasilien, Argentinien, Bolivien, Collocaria, Honduras und Peru.

Dr. Rotta,



der Präsident der Studienkommission des Völkerbundes die Erteilung eines Ratssitzes an Deutschland empfahl.

Auch die Türkei will Mitglied werden.

In Paris liegt die Meldung vor, daß die Türkei diplomatische Schritte eingeleitet hat, um ihren Beitritt zum Völkerbund zu erreichen. Die Regierung von Ankara will außer ihren eigenen Interessen auch die Interessen anderer orientalischer Völker vertreten. Der „Temps“ nennt Persien und Afghanistan. Deshalb stellt die Regierung der Türkischen Republik die Bedingung, daß ihr ein wahlbarer Ratssitz nach Eintritt in den Bund zur Verfügung gestellt wird.

Meuterei der spanischen Artillerie.

Der Völkerbund befindet sich in Spanien in einem förmlichen Aufstand der Artillerieformationen gegen den Diktator Primo de Rivera gekommen. Den Anlaß zu diesem Aufstand bildete der Beschluß der Regierung, die Geschütze und den Sold des Militärs auf den Reichswald herabzusetzen. Bei der Artillerie hat diese Herabsetzung den größten Unwillen hervorgerufen und zu verschiedenen Disziplinlosigkeit geführt. Die Regierung hat sich infolgedessen genötigt gesehen, über ganz Spanien den Befehl zu erteilen, zurückzukehren. Der König, der sofort nach Madrid zurückgekehrt ist, hat alle Artillerieoffiziere des Dienstes unter Verweis des Gehalts und unter Verbot des Uniformtragens entlassen. Er soll Primo de Rivera von neuem sein Vertrauen ausgesprochen haben.

Infolge einer strengen Doppelzensur in Spanien ist es schwer, ein klares Bild über die Lage des Landes zu gewinnen. Nach offiziellen Mitteilungen soll die Regierung völlig Herr der Lage sein; andere Nachrichten wollen wissen, daß sich auch ein Teil der Artillerie der spanischen Artillerie angeschlossen haben. Genes soll es in verschiedenen Garnisonen zu Meutereien gekommen sein, wobei sich sämtliche Truppenteile dieser Garnisonen den meutereiartigen Artilleristen angeschlossen haben. Das Zentrum des Aufstandes ist in Segovia und Valladolid, wo sich die Artillerieregimenter weigerten, ihre Waffen abzugeben. Der Chef der Artillerie und der Artilleriekommandeur in Segovia sind verhaftet worden. Verschiedene Meldungen sprechen von schweren Unruhen im Herz.

Die spanische Spying.

Der Völkerbund hat ohne jede Abänderung die Vorhänge der Studienkommission in der Ratssfrage des Eintrags der Türkei in den Völkerbund geschlossen. Man kann darin ein Durchgreifen des deutschen Standpunktes sehen, da jetzt nur Deutschland allein einen ständigen Ratssitz erhält. Es bleibt allerdings noch die Verhängung durch die Völkerverammlung des Bundes selbst übrig. Von den verschiedensten Seiten werden allerlei Gerüchte über etwa noch zu erwartende Überlegungen verbreitet. Doch ist wohl anzunehmen, daß auch weiterhin alles programmäßig verläuft, so daß dem deutschen Eintritt in den Völkerbund nichts mehr entgegensteht.

Nach dem ganzen bisherigen Verhalten Spaniens hätte man den ihm wie immerzeit von Braxilien einen Einpruch erwarten können. Doch dieser unterließ, kann ein Verweis dafür angesehen werden, daß Spanien selbst nichts gegen die Ansprüche Deutschlands einzuwenden hat und auch den Schein vermeiden wollte, als ob es eine

irgendwie gegen Deutschland gerichtete Politik treibt. Diese Haltung dürfte Spanien in der deutschen Öffentlichkeit nicht verfallen werden. Zweifellos war auch nichts anderes erwartet worden, zumal kein Grund vorlag, daß Spanien auf einmal eine freundschaftliche Stellung aus gegenüber änderte.

Trotz dieser Erklärung bleibt aber, was Spanien anlangt, genug Rätselhaftes übrig. Nach den früheren scharfen Äußerungen Primo de Riveras und auch des spanischen Außenministers hätte ein Austritt Spaniens aus dem Bunde nicht überflüssig. Wenn dieses davon abließ und sich nur in den Spionagemittel zurückzog, dann ist dies wohl auf die Bemühungen Englands und Frankreichs zurückzuführen, die in Madrid beruhten würden. Allerdings hat Spanien seine Karten noch nicht reiflos auf den Tisch gelegt. Daß es die stille Resignation wählte, deutet darauf hin, daß es sich für die Zukunft volle Handlungsfreiheit vorbehalten will.

Spanien hätte man die Ratssfrage gern mit der Ratssfrage verknüpft. Das haben Frankreich und England auf das bestimmteste zurückgewiesen. Bei einigen Tagen wurde von Spanien aus erklärt, daß die Welt bald vor wichtigen Ereignissen stehen werde. Diese Äußerung verurteilte ein allgemeines Räteforum über den Sinn des Ausdrucks. Daß damit der Austritt aus dem Völkerbund nicht gemeint sein konnte, haben die Ergebnisse gelehrt. Es blieb also nur die Frage offen, was Spanien wollte viele wissen, daß Spanien das Tangeplatt flüchten und damit die Frage neu aufrollen werde. Das ist nicht ganz unwahrscheinlich. Die Wahrscheinlichkeit wird noch dadurch vermindert, daß Spanien, von Spanien unterstellt, alle Anstrengungen macht, um die Angelegenheit von internationalen Elementen und Journalen, die ihn nicht direkt wohlwollen, zu säubern. Oder richtet der Sturm auf gegen das französische Blatt in Tanger, dessen Leiter man anscheinend ist, und das Verlangen nach einer Klage für den vertriebenen französischen Befehlshaber, der bei der Haltung des Blattes nicht genug entgegengetreten sein soll.

Spanien sind nun in den letzten Stunden allerdings einige überraschende Meldungen eingetroffen, jedoch meist auf indirektem Wege, da nach Mariner Quelle die direkten Verbindungen mit Frankreich, über welches man nun sonst die meisten spanischen Nachrichten bekam, gesperrt sein sollen. Frühere Meldungen über das Ausbrechen von Unruhen und Bewegungen gegen Primo de Rivera wurden prompt demontiert. Die jetzigen Nachrichten lassen jedoch erkennen, daß sich in Spanien die Abänderung von Braxilien durch den Völkerbund durch die Regierung nicht eifrig für dieses Propaganda gemacht. Man will sogar einen Volksentscheid über sein Fortbestehen herbeiführen. Genes rüht sich aber auch die Gegenstücke. Die ganze Situation wird gekennzeichnet durch die Gegenüberstellung zwischen Primo de Rivera und dem Völkerbund, der man sich in dem Augenblick in dem Handlung wagen soll. In jedem Fall

Schwierigkeiten von den äußeren sich nicht, und die Lage zu tun. (Schwere innerer Dinge in Deutschland und die Lösung der Nationen



Deutschland.
Präsidentenrat
Staatsräte des
Außenministeriums
sollte seinen
Ansprüche über-
nehmen müssen
in. Bisher seien
dieser ermächtigt
der trotzdem noch
schwersten einer
das bisherige
die große
Finanzminister,
ingen, allerdings
ihren Aufgaben
auszuweichen
sich dann über ganz Deutschland erziehen. Nicht minder wichtig ist die Aufgabe des Finanzangelegten, der nicht nur in einer neuen Verteilung der Steuern bestehen dürfte, sondern auch Sparmaßnahmen und Gebieten zur Folge haben müßte. Besonders erleichtert werden müßten die schwereren Lasten. Wenn eine gewisse Steuererhöhung möglich wäre, dann wäre auch eine Erhebung der Zölle denkbar. Schwerer belastet sei die Bevölkerung besonders durch die indirekten Steuern, die die Kaufkraft und damit die Konsumfähigkeit schwächen. Man habe an, die Zölle zu erhöhen und dafür die Verbrauchsteuern zu erhöhen.
Für lange Zeit sei noch mit erheblicher Arbeitslosigkeit zu rechnen. Deshalb habe die Regierung das